

Vorwort: Ist das jüdisch?

Die Jüdische Volkskunde in historischer Perspektive

Birgit Johler und Barbara Staudinger

»Ist das jüdisch?« – diese Frage formulierte bewusst etwas provokant die Beweggründe für eine Tagung, die die historische Forschungsrichtung der Jüdischen Volkskunde neu ins Blickfeld nehmen, aktuelle Forschungen und Fragestellungen beleuchten, aber auch Positionen und Perspektiven für die Zukunft diskutieren wollte. Gerade in der Zusammenführung von Vergangenen und Gegenwärtigem lag für uns die Chance, Impulse für zukünftige Forschungen zu gewinnen – auch im Sinne eines Nachholbedarfs. Die Beschäftigung mit jüdischer Kultur in der deutschsprachigen volkskundlichen Wissenschaft ist nach wie vor auf wenige Institutionen oder Personen beschränkt. Institutionell ist hier insbesondere das Tübinger Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft mit einer kontinuierlichen Betrachtung und Analyse jüdischer Kultur in Deutschland im Rahmen des als »Jüdische Studien« gekennzeichneten Forschungs- und Lehrschwerpunktes hervorzuheben.¹ Dafür sollen Utz Jeggle und – gerade für eine Beschäftigung mit der historischen Jüdischen Volkskunde – Christoph Daxelmüller stellvertretend für alle weiteren Personen genannt werden. Jenseits volkskundlich-kulturwissenschaftlicher universitärer Einrichtungen haben sich in den letzten Jahren jedoch Zentren und Institute herausgebildet, die interdisziplinär ausgerichtet forschungsleitende Lehre zu jüdischer Geschichte und Kultur sowie zu jüdischer-nichtjüdischer Beziehungsgeschichte an-

1 Siehe hierzu die im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. herausgegebene Publikation: Jüdische Studien am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft (=Tübinger Korrespondenzblatt, 54). Tübingen 2002.

bieten.² Im anglo-amerikanischen Raum ist diese seit den 1990er Jahren als *Jewish Cultural Studies* akademisch breiter verankert.³

Die Jüdische Volkskunde als wissenschaftliche Disziplin wurde durch den Hamburger Rabbiner Max Grunwald um 1900 begründet. Als Reaktion auf die veränderten Lebenssituationen, auf den (auch krisenhaft empfundenen) Wandel der Werte und Normen in der jüdischen Gesellschaft suchte sie, »Jüdisches« vor dem Untergang zu bewahren und das Judentum in der neuen Zeit neu zu verorten. Der wissenschaftlich-kategorisierende Blick der jüdischen (aber auch der nichtjüdischen) Volkskunde formulierte, was »jüdisch« war, sammelte und archivierte Rituale und Bräuche, nicht zuletzt um sie, in der gleichen Intention wie die jüdischen Museen, die etwa gleichzeitig gegründet wurden, in einer Zeit des Wandels jüdischen Lebens vor dem drohenden Vergessen zu bewahren. In Auseinandersetzung mit den Migrationströmen osteuropäischer Jüdinnen und Juden in die mitteleuropäischen Metropolen versuchte nicht zuletzt die Jüdische Volkskunde durch Betonung des gemeinsamen kulturellen Erbes Einigkeit zu schaffen, sowie dem städtischen, weitgehend säkularen Judentum den Spiegel vorzuhalten. Dabei gerieten vermeintlich marginale, heute nicht mehr in diesem Kontext behandelte Themengebiete ebenso ins Blickfeld, wie zu jener Zeit aktuelle volkskundliche Fragestellungen, so etwa die Frage nach der Authentizität des Ostjudentums.

Welches Judentum das war, das nun durch die Jüdische Volkskunde erforscht und bewahrt werden sollte, auf welche (historische) Zeit dabei rekurriert wurde, mit welchen Themen dies die Jüdische Volkskunde tat (und welche Themen heute im Vordergrund stehen) und welchen persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Hintergrund die einzelnen Forscher und Forscherinnen in die Disziplin einbrachten, das sollte in der vom Institut für jüdische Geschichte Österreichs in Kooperation mit dem Österreichischen Museum für Volkskunde im November 2009 veranstalteten Tagung diskutiert werden. Die Ergebnisse des zweitägigen intensiven Austauschs mit Wissenschaftlerinnen, Wissenschaft-

2 So beispielsweise die Institute für Jüdische Studien der Universität Basel sowie der Universität Potsdam und Düsseldorf oder das Centrum für Jüdische Studien der Karl-Franzens-Universität in Graz.

3 Eine Einführung in die Entwicklung der Jewish Cultural Studies geben Daniel Boyarin, Jonathan Boyarin: *Jews and Other Differences. The New Jewish Cultural Studies*. Minneapolis, London 1997.

lern und Museumsfachleuten aus Deutschland, Großbritannien, Israel, Österreich, der Schweiz, Tschechien und den USA sind hier in diesem Band zusammengeführt.⁴

Christoph Daxelmüller (Würzburg) zeigt in seinem Beitrag, was Max Grunwald, der »Erfinder« der Jüdischen Volkskunde, unter seinem universalistischen Ansatz verstand und wie sich dieser auch in seiner – bis heute nicht publizierten – Kulturgeschichte des Judentums niederschlug. Grunwald war, so Daxelmüllers These, im Vergleich zu allgemeinen volkskundlichen Forschungen seiner Zeit weit voraus. Ebenfalls mit den Protagonisten der historischen Jüdischen Volkskunde beschäftigt sich *Magda Veselská* (Prag). Veselská setzt sich mit den Anfängen dieser Disziplin in den böhmischen Ländern im Spannungsfeld der unterschiedlichen Rahmenbedingungen der jüdischen Bevölkerung in Böhmen und Mähren auseinander. Neben geographischen, sprachlichen und kulturellen Aspekten berücksichtigt Veselská auch die Entwicklung der allgemeinen Volkskunde um die Jahrhundertwende. *Margot Schindler* (Wien) untersucht in ihrem Beitrag zum einen die jüdischen Sammlerinnen und Sammler am Österreichischen Museum für Volkskunde, die allerdings weniger den Interessen einer Jüdischen Volkskunde denn einer am Museum beheimateten vergleichend ausgerichteten Volkskunde folgten. Zum anderen gewährt sie Einblicke in die disparate und etliche Jahrzehnte unberücksichtigt gebliebene »Judaica-Sammlung« des Museums.

Ulrich Knufinke (Braunschweig) zeigt in seinem architekturhistorischen Beitrag unter Einbeziehung der zeitgenössischen – auch volkskundlichen – Bauforschung, wie durch Synagogenbauten der Versuch unternommen wurde, jüdische Identität zu konstruieren. Kenntnisse der Baugeschichte und Forschungen zu spezifisch jüdischen Traditionen in der Vergangenheit waren Grundlage für eine bewusste bauliche Anlehnung an historische Synagogen oder aber auch für Transformationen in zeitgenössische Gestaltungsformen. Schlussendlich sollte mit dem jeweiligen Synagogenbau eine sichtbare Vorstellung von der Eigendefinition der jüdischen Gemeinde geschaffen werden.

Mit einem nur kurze Zeit existenten Publikationsorgan aus dem Kontext jüdischer Kunst und Kultur setzt sich der Beitrag von *Naomi Feuchtwanger-Sarig* (Ann Arbor/Tel Aviv) auseinander. Feuchtwanger-

4 Die Anordnung der Beiträge folgt dem Tagungsprogramm.

Sarig untersucht den Entstehungskontext der zwischen 1922 und 1924 erschienenen Berliner Kunstzeitschrift »Rimon-Milgroim«, ihre inhaltliche Ausrichtung sowie die Ursachen für die Einstellung dieser insgesamt nur sechs Nummern umfassenden Zeitschrift. Diese war nicht nur hinsichtlich ihrer avantgardistischen Ausrichtung und bedeutenden Autorenschaft bemerkenswert, sondern auch in ihrer zweisprachigen Ausrichtung (»Rimon« als die hebräische, »Milgroim« als die jiddische Ausgabe).

Auch *Barbara Staudinger* (St. Pölten) beschäftigt sich mit einem spezifischen Publikationsorgan, den von Max Grunwald herausgegebenen »Mitteilungen für jüdische Volkskunde«. Anhand der in dieser Zeitschrift behandelten Themen arbeitet sie den »kategorisierenden Blick« der in dieser Zeitschrift vertretenen Jüdischen Volkskunde heraus, die also innerjüdische Deutungshoheit in Anspruch nahm und definierte, »was jüdisch ist«. Ebenso nimmt sie in den Blick, wie sich die Interpretation volkskundlicher Inhalte durch die neuen Kontexte, in die sie durch die Verwissenschaftlichung gestellt wurden, veränderte.

Peter Hörz (Göttingen) demonstriert am Beispiel der volkskundlich-kulturhistorischen Forschungen zu den Siebengemeinden (*Schewa Keshillot*) des Burgenlandes von ca. 1900 bis in die Zwischenkriegszeit die konkreten Interessen, die hinter diesen Arbeiten und Forschungen standen. Mit dem Bestreben, traditionelle Lebensweisen zu konservieren, Traditionen zu pflegen oder auch durch Beschreibung bzw. Darstellung von gerade noch festmachbaren oder auch schon im Verschwinden begriffenen Bräuchen, Ritualen oder Liedern wurden bestimmte Ziele verfolgt, die über ein Bewahren hinausgingen.

Eine ähnlich gelagerte Fragestellung verfolgt auch *Stefan Litt* (Jerusalem) mit seinen Ausführungen zu den ersten Editionen normativer Texte jüdischer Gemeinden (*Takkanot, Minhagim*). Litt fragt dezidiert nach der Rezeption dieser Texte durch mitteleuropäisch-jüdische Volkskundler und nach deren eventuell festmachbaren Motivationen.

Der ostjüdische »Hype« ist Thema der Beiträge von *Klaus Hödl* (Graz) und *Samuel Spinner* (New York). Im Anschluss an eine Darstellung über den Entstehungskontext der Jüdischen Volkskunde diskutiert Hödl als Beispiel für den Umgang mit jüdischer »Volkskultur« heute das Konzept eines geplanten Schtetl-Museums in Israel, in dem ostjüdisches Leben »nachgespielt« und als lebendes Museum »bewahrt« werden soll. Hödl zeigt dabei, dass die für dieses *living history museum* gedachte Version eines osteuropäisch-jüdischen Lebens weniger volkskundlich-historischen

Darstellungen folgt, sondern vor allem Entsprechung in der Literatur, insbesondere in den Werken eines Scholem Aleichem, findet. Samuel Spinner hingegen setzt sich mit der literarischen (Reise-)Ethnographie des jüdisch-russischen Autors S. An-sky⁵ und seiner Sicht auf das Ostjudentum auseinander.

Einen Blick nach vorn geben auf unterschiedliche Weise *Martha Keil* (St. Pölten), *Jochim Schlör* (Southampton) und *Bernhard Tschofen* (Tübingen). Keil zeigt anhand von Buß- und Versöhnungsritualen aus dem spätmittelalterlichen Aschkenas, wie Themen einer »jüdischen Volkskunde« in das Feld der *Ritual Studies* eingebunden werden können. Ganz konkret wendet sie die vier Akte des Sozialen Dramas von Viktor Turner (Bruch mit der sozialen Norm, Phase der Krise und des Konflikts, Phase der Anpassung und Phase der Reintegration) auf einen Ulmer Ehrenbeleidigungsprozess im 15. Jahrhundert an. Schlör, selbst über die Empirische Kulturwissenschaft zu den jüdischen Studien gelangt, stellt das Konzept von *Jewish Cultural Studies* vor und diskutiert die Chancen dieses Zugangs, gerade für die volkskundliche Wissenschaft bzw. für volkskundlich-kulturwissenschaftliche Forschungen. Bernhard Tschofen schließlich ordnet – zum Abschluss des Symposiums wie auch dieses Bandes – Disziplinen, Richtungen, Schwerpunkte wie auch Tagungsthemen und unternimmt den Versuch, aus dem Blickwinkel des Faches Themen und Orte für zukünftige volkskundliche jüdische Studien zu skizzieren.

Jüdische Volkskunde, jüdische Volkskunde oder »jüdische Volkskunde«? Die Herausgeberinnen haben die Schreibweise dieser wissenschaftlichen Ausrichtung den Autorinnen und Autoren des Bandes überlassen. Diese Uneinheitlichkeit zeigt möglicherweise eine weitere »Hypothek« (siehe den Beitrag von Bernhard Tschofen) auf, nämlich das Wissen um die Komplexität oder Schwierigkeit eines Begriffes. »Jüdisches« – was immer darunter verstanden werden mag – zu sammeln, aufzuzeichnen, zu bewahren und zu untersuchen ist Gegenstand einer jüdischen Kulturgeschichtsforschung, ob nun in ihrer historischen Konstellation, gegenwärtigen Situation oder auch in einer zukünftigen Ausrichtung, ob an Museen oder an (universitären) Forschungsinstituten betrieben. Diese Institutionen, Universitäten und Museen auf fruchtbare Weise zusammen zu bringen und über gemeinsame Inhalte und Zugänge zu diskutie-

5 Auch S. Ansky.

ren, war Ziel der Tagung; einen Impuls für weitere Diskussionen und Kooperationen zu geben, wünschen wir durch diesen Band zu erreichen. In diesem Sinne gilt unser Dank ganz besonders allen Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge, Gedanken und Überlegungen.